

Zum Tag der Kranken

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **38 (1948)**

Heft 10

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-634248>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zum Tag der Kranken

Mit gedämpften Schritten betrete ich die hohen Hallen und Gänge des mächtigen Gebäudes, in dem sich gepolsterte, festverschlossene Türen mit Nummern versehen aneinander reihen. Schwestern, in weissem Gewande, huschen hie und da vorbei, freundlich grüssend, und durch ein gezwungenes Lächeln versuchen sie die Härte des Schicksals, die oft hier zu Gaste ist, abzuschwächen. Leicht bekümmert suche ich die Nummer über der Türe, die man mir vorne beim Eingang angegeben hat. Es ist etwas Eigenartiges, die Luft und Stimmung in einem Spital. Obwohl rein äusserlich alles glänzt und sauber ist und die hellen Farben eher eine frohe Stimmung erzeugen sollten, so kann diese doch nicht zum vorschein kommen. Die Luft ist geladen mit dem Geruch von Medikamenten und es ist, als ob die vielen Seufzer und das Leid, die öfters in diesen Mauern Eingang finden, sich als eine Last jedem Neuangekommenen auf die Seele legen. Oder ist es am Ende ganz einfach die Scheu des Gesunden vor dem Kranksein, die sich in diesem beklemmenden Gefühl Ausdruck verleiht?

Vorsichtig öffne ich die Türe, die in einen hellen, freundlichen Raum führt, in dem eine Anzahl Betten an den Wänden stehen. Aus dem ersten schaut mir ein braunes, verhutztes Gesicht entgegen, das zu einem alten Manne gehört, der ziemlich teilnahmslos in seinen Kissen liegt. Im nächsten ist es ein Mann in den besten Jahren, der durch einen Unfall ans Bett gefesselt ist. Er ist recht guter Dinge, erzählt viel und scheint es sich zur Pflicht gemacht zu haben, die andern Kranken im Raume aufzuheitern. Das dritte Bett ist leer, der Kranke, der dort für einige Zeit seine Nachtruhe verbringt, darf am Tage bereits aufstehen und humpelt, sich ständig an den eisernen Bettstellen haltend, im Raume herum. Er hoffe, in einigen Tagen das Spital verlassen zu können, erzählt er mir, trotzdem er noch keine grossen Sprünge machen kann. Bereitwillig reicht er bald dem einen Kranken und bald dem andern etwas ins Bett und sucht sich mit diesen kleinen Handreichungen nützlich zu machen. Er weiss, wohl wird man ihn bald aus dem Spital entlassen, aber ganz gesund kann er nicht mehr werden, das hat ihm der Arzt gesagt. Doch hofft er, wenigstens zu Hause, in seiner, ihm vertrauten Umgebung noch einige Zeit sein Dasein fristen zu können. Seine Wünsche sind ja so bescheiden geworden. Er wird dankbar sein, wenn er an schön



Auf dem Weg zum Krankenbesuch

nen Tagen im Garten auf einer Bank wird sitzen können und um sich das gewohnte Leben pulsieren sieht.

Auf der andern Seite liegt ein Jüngling mit bleichem Gesicht in den Kissen. Er passt eigentlich nicht in diese Umgebung und scheint sich nicht wohl zu fühlen, denn Jugend und Krankheit gehören normalerweise nicht zusammen und sollten nie zusammen kommen. Ganz eingeschüchtert blickt er um sich und kann kaum begreifen, warum gerade er krank und in ein Spital verbracht werden musste. Sehnsüchtig schaut er zum Fenster hinaus, wo die Sonne scheint, und man sieht es ihm an, wie das Leben ihn lockt.

Dann trete ich zu meinem Bekannten, der schon lange Spitalluft atmet und glücklich ist, wenn er an einem guten Tage im Lehnstuhl sitzen darf. Er fühlt sich wohler, wie er mir sagt, und er berichtet mir von seiner Krankheit, denn Menschen, die ihrer Gesundheit längerer Zeit beraubt sind, tun nichts lieber, als von ihren Leiden zu erzählen. Was der Arzt am Morgen beim Besuch gesagt hat, wie die Behandlung der Krankheit vor sich geht,

wo die Schmerzen beginnen und wieder aufhören, das alles erfahre ich bis zu den letzten Einzelheiten. Geduldig und mit interessierter Miene höre ich zu, denn das ist wohl momentan meine einzige Möglichkeit, dem Kranken meine Sympathie zu bekunden.

Und dann ist der Moment gekommen, wo ich mich verabschieden kann. Mit eigenartigen Gefühlen verlasse ich rasch das grosse Gebäude, in dem so viel Leid und Schmerzen zu Hause sind, um dann draussen in der frischen, reinen Luft ein paar Mal recht tief zu atmen, in der Ueberzeugung, dass Gesundheit doch das grösste Gut ist auf Erden und dass das wahre Glück des Menschen in Gesundheit und frohem Mut besteht.

Wenn wir am kommenden Sonntag der Kranken gedenken, so wollen wir es im aufrichtigen Mitgefühl derer tun, die sich der Gesundheit erfreuen und wissen, wie viel Sympathie, Liebe und Geduld sie den Kranken gegenüber schuldig sind. Und den optimistischen Glauben der Gesunden wollen wir hineintragen in die Stuben der Kranken, wo nur allzu leicht Missmut und Hoffnungslosigkeit herrscht.

hkr.